

Gasthof Obercarsdorf

Morgen Sonntag, 3. Februar
großer öffentlicher Kostümball
 Stimmungshapelle — Ueberraschungen — Prämierungen
 Langkarte: Herren 1 Mark, Damen 50 Pf. — Anfang 7 Uhr
 Hierzu laden freundlichst ein Paul Weinholdt und Frau
 Saal gut geheizt
 Kostümvorleih im Hause

Freiberger Hof

Sonntag, 3. Februar
großes Preis-Skaf-Turnier
 Anfang 1/4 und 8 Uhr
 Hierzu laden ergebenst ein Kurt Arnold

Rad- und Krafffahrer-Verein „Frisch Auf“ Dippoldiswalde u. l.

Sonntag, den 3. Februar, im Gasthof Berrenth
Tanzabend
 Anfang 19 Uhr
 verbunden mit Schweinskopf- und Bratwursthäusle
 Geste, durch Mitglieder eingeführt, herzlich willkommen D. V.

Zahn-Praxis

Fr. Stehler in Schmiedeberg
 Sprechstunden: täglich 8—1 Uhr, 3—6 Uhr
Sprechst. Kipsdorf
 Montag, Mittwoch, Freitag nachmittag 2—6 Uhr
 von mir persönlich.
Sprechst. Reinhardtsgrimma
 Dienstag, Sonnabend 9—12, 2—6 Uhr

Mietauto, 6-Sitzer

steht Tag und Nacht zur Verfügung
 Kurt Böttcher, Oberhäslisch
 Auto-Reparatur und -Handlung
 Telefonanschluß Dippoldiswalde 132

Dippoldiswalde — Reichstrone
 Nur Sonntag und Montag, den 3. und 4. Februar
 Sabisdorf — Gasthof Sabisdorf
 Dienstag, den 5. Februar
 Schmiedeberg — Ballhaus Schmiedeberg
 Mittwoch, den 6. Februar
 Seifersdorf — Gasthof Seifersdorf
 Donnerstag, den 7. Februar
 Reichstädt — Oberer Gasthof
 Freitag, den 8. Februar
 Borlas — Gasthof Borlas
 Montag, den 11. Februar
 abends 8 Uhr Gastspiel von
BERNDT's Lilliputaner-Theater
 „Zwergen-Revue“
 Erstklassiges Unternehmen! Elegante Kostüme!
 Lustspielabend mit dem Schläger: Eine vollkommene
 Frau — Niesen-Weltstadt-Programm. Reihener Porzellan,
 Instrumentalfestspiele, Schauspielerei, Wandredner
 Nachmittags 4 Uhr Familien- und Kindervorstellung
 Der beliebte bunte Spielplan
 Vorverkäufe ab heute! Preise der Plätze laut Plakaten
 Um regen Zuspruch bitten die kleine Direktion
 Dippoldiswalde: Kindervorstellung nur Sonntag 4 Uhr

Gewähre von heute ab bis mit 9. Februar
 auf sämtliche Waren

10% Rabatt!

M. Zimmermann

Gartenstraße

Führende Versicherungs-Aktien-Gesellschaft sucht für den hiesigen Bezirk geeignete Bezirks-Vertreter

gegen hohe feste Zuschüsse und Provision, sowie Reklamationen. Eine evtl. Einarbeitung erfolgt. Herren, die gewillt sind, sich eine feste Position zu schaffen, wollen ihre Werbung einreichen unter „D. J. 24“ an Rudolf Mosse, Dresden.

Inventur-Ausverkauf

Einen Posten Kinderstrümpfe weit unter Preis, Unterhosen für Kinder, Strickanzüge bedeutend herabgesetzt
 Was nicht herabgesetzt 10% Rabatt
 Herm. Rothe Nachf., Herrengasse 98

Ab 1.-15. Februar großer Ausverkauf

in sämtlichen Waren. Ich gewähre während dieser Zeit
10% Rabatt!
 Laufender Webwaren
Elsa Göhler
 Dippoldiswalde, am Markt

Klubmöbel

m. Stoff u. Leder
 O. Radesock, Altenberger Str.
Druckfachen
 aller Art
 in sauberster Ausführung, liefert
 Buchdruckerei Carl Jehne

Versteigerung!

Wegen Aufgabe der Pachtung wird am **Wittwoch, dem 6. Februar**, vorm. 10 Uhr, in **Nabenan**, Spechttrier Str. 2, das gesamte lebende und tote Inventar freiwillig meistbietend versteigert.
Fritz Weidelt, Rabenau
 Outspächter

TANZPALAST
Schützenhaus
 Dippoldiswalde Sonntag, ab 4 Uhr
die vornehme Ballschau
 Tanzmarken Tanzbändchen

Erbgerichtsgasthof
Ruppendorf
 Sonntag, am 10. Februar 1929
großer öffentlicher Maskenball
 Beginn 7 Uhr
 Hupfeld-Kröhner-Orchester (2 Kapellen)
 Eintritt: Herren 2 M., Damen 1,50 M. mit Steuer
 Maskenverleih, Friseur und Film im Hause
 Die 5 schönsten Masken werden prämiert

Voranzeige!
Militärverein Reinhardtsgrimma u. Umg.
Stiftungsfest
 Sonnabend, den 16. Februar, in Jüliches Gasthof
Militärkonzert und Ball von der Kapelle Reiterregiment 12
 Sonntag, den 10. Februar, nachmittags 4 Uhr, in Weirichs Gasthaus
Berksammlung

Die Monatsversammlung findet am nächsten Montag erst um 10 Uhr statt. Anwesungs- und Fortbildungskursus aben um 8 Uhr.
Neue Küche
 billig zu verkaufen
Lorenz
 Freiburger Straße 206 b.
Schultornister für Knaben u. Mädchen
 O. Radesock, Spezialgeschäft

Trauerhelfen
 auch in Golddruck
 druckt Carl Jehne

Geschäftsübergabe

Meinen verehrten Gästen zeige ich ergebenst an, daß ich meinen Gasthof »Seeblick« in Paulsdorf an der Talsperre Malter vom 1. Februar 1929 an Herrn **Max Grüfner aus Dresden** verpachtet habe.
 Indem ich hiermit für das mir entgegengebrachte Wohlwollen herzlichst danke, bitte ich um freundliche Unterstützung meines neuen Pächters.
 Hochachtungsvoll
E. verw. Fritsch

Anschließend gestatte ich mir ergebenst mitzuteilen, daß ich den Gasthof »Seeblick«

in Paulsdorf, an der Talsperre Malter, am 1. Februar d. J. pachtweise übernommen habe.
 Ich werde bemüht sein, den guten Ruf, dessen sich der Seeblick seit seiner Erbauung stets zu erfreuen gehabt hat, zu erhalten und meine verehrten Gäste durch zuvorkommende Bedienung und Verabreichung bester Speisen und Getränke zufriedenzustellen.
 Indem ich bitte, das Frau Baumeister Fritsch entgegengebrachte Wohlwollen auch mir zuteil werden zu lassen und mich durch regen Besuch gütigst zu unterstützen, zeichne ich
 hochachtungsvoll
Max Grüfner
 (bisher langjähriger Geschäftsführer des Central-Theater-Restaurationsbetriebs in Dresden)

Gasthof und Tanzpalast Talsperre Malter

heute Sonnabend, 2. Februar
große Masken-Redoute
 Sonntag, 3. Februar
feiner Ball
 Sehenswerte Maskenball-Decorations
 Original Jazz-Besetzung! Anfang 4 Uhr. — Amerika-Bar, Weidtele.
 Wir suchen zwecks Neubesetzung unserer Geschäftsstelle einen **rührigen Vertreter** und erbitten gefl. Angebote an **Gesch. Landes-Brandversicherungsanstalt**, Mobiliarabteilung, Bezirksoberverwaltung l. Freiberg (Sa.), Revierhaus.

Freitag früh verschied sanft nach langem Leiden unsere innigstgeliebte, gute Mutter, Groß- und Schwiegermutter, Frau
Ernstine verw. Fischer
 geb. Zimmermann
 im 88. Lebensjahre.
 Dies zeigen schmerzerfüllt an:
 Familie **Reinhold Fischer**, Böckendorf,
 Familie **Paul Klingner**, Böckendorf,
 Familie **Johannes Schmidt**, Dippoldiswalde.
 Die Beerdigung erfolgt Montag, den 4. Februar, nachmittags 3 Uhr, von der Halle aus.

Heute früh entschlief sanft nach nur 2-tätigem Kranksein unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater
Pfarrer I. R. Dr. phil. Paul Süß
 Ritter pp.
 im Alter von 86 Jahren
 Dippoldiswalde, Düsseldorf, Oberkassel, 2. Februar 1929
Rechtsanwalt Süß
 Frida Süß
 Rosa Reichardt geb. Süß
 Dr. Ing. Paul Reichardt
 Grete Süß geb. Schmidt
 5 Enkel, 1 Urenkel

Das neue südafrikanische Diktatorkabinett soll in den nächsten Tagen eine Umbildung erfahren.

Zwischen dem Innenminister und dem Vizepräsidenten von London wurde vereinbart, etwa 300 Ausländer einschließlich Frauen und Kinder in Kürze aus England auszuweisen.

Der Herzog von Gloucester, der dritte Sohn des englischen Königspaares, will sich mit Lady Angela Scott verheiraten; der Herzog steht im 29. Lebensjahre.

Offiziers-Hinrichtungen in Guatemala.

Mit der Hinrichtung von zwei Offizieren in Guatemala, einem Obersten und einem Oberleutnant, ist die Unterdrückung der Aufstandsbewegung in den Nordwestprovinzen Mitte dieses Monats endgültig abgeschlossen. Beide Offiziere, die von einem Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden waren, wurden vor der Hinrichtung degradiert.

Beschlüsse der „Deutschen Bauernschaft“.

Für verständnisvolle Zusammenarbeit zwischen allen Volksschichten.

Im Gebäude des Reichswirtschaftsrates in Berlin traten Vertreter der „Deutschen Bauernschaft“ zu zweiwöchigen Beratungen zusammen. Es wurde eine Entschließung angenommen, in der es u. a. heißt:

„Die seit Jahren innerhalb des landwirtschaftlichen Berufsstandes herrschende Notlage ist in erster Linie eine Folge der unrentablen Preis- und Absatzverhältnisse. Einschneidende Maßnahmen sind notwendig. Voraussetzung für ihr Gelingen ist einheitliches Zusammenwirken von Selbsthilfe und Staatshilfe. Staatshilfe für die Landwirtschaft setzt aber verständnisvolle Zusammenarbeit zwischen allen Schichten des deutschen Volkes voraus. Die deutsche Bauernschaft verurteilt deshalb eine Politik, die die Landwirtschaft in Gegensatz zu den übrigen Berufsschichten und zum heutigen Staat und seinen Organen bringt.“

Nette Aussichten.

Ganz Deutschland von einer strengen Kälteperiode erfaßt. — Die Frostperiode soll anhalten.

Ganz Deutschland ist von einer strengen Kälteperiode erfaßt worden. In den östlichen Provinzen sind die Temperaturen bis zu 28 Grad unter Null gefallen. In Berlin und München wurden 14 Grad gemessen und in Frankfurt a. M. 11 Grad. An der westlichen Grenze Deutschlands schneiden die Temperaturen wie mit dem Messer ab. Frankreich hat regnerisches Wetter und bis 11 Grad Wärme.

Zur Erklärung für diesen ungeheuren Kälteeinbruch über Deutschland läßt sich kurz sagen, daß ein eisiges Hochdruckgebiet, das über Rußland sesshaft, nach dem Westen vorgestoßen ist und mit gewaltiger Kraft die aufkommenden wärmeren Tiefdruckgebiete verdrängt hat. Mit einer längeren Dauer der Frostperiode muß gerechnet werden.

Die Volkspartei zur Reparationsfrage.

Der Geschäftsführende Ausschuss der Deutschen Volkspartei Ostpfalz nahm in seiner letzten Sitzung in Dresden ausführlich Stellung zu der reparationspolitischen Lage Deutschlands und im Zusammenhang damit zu den Steuerplänen der Reichsregierung. Als die deutschen Hauptforderungen für die bevorstehenden Reparationsverhandlungen bezeichnete die Versammlung die Beseitigung des sich für Deutschland auf unheilvollste auswirkenden sogenannten Wohlstandsindex des Dawesplanes, die Herabsetzung der Jahreszahlungen auf ein für die deutsche Wirtschaft erträgliches Maß und die Wiedergewinnung der finanziellen Souveränität Deutschlands.

Der Ausschuss erhob sodann entschiedenen Einspruch gegen die Pläne des Reichsfinanzministers, das vor allem durch die unerträglichen Reparationszahlungen immer mehr anschwellende Defizit des Reichshaushaltes nur durch Steuern zu decken. Demgegenüber wurden neben der beträchtlichen Herabsetzung der deutschen Reparationszahlungen durchgreifende Ersparnisse im Verwaltungsapparat und die Heranziehung der Betriebe der öffentlichen Hand zur Steuerleistung als steuernpolitische Forderungen der D. V. P. erneut festgestellt. Der Ausschuss war sich darüber einig, daß die Deutsche Volkspartei wie stets zuvor den Lebenskampf der selbständigen Betriebe gegen den Staatssozialismus mit seiner Begünstigung der Steuerfreiheit der Konsumgenossenschaften und Krankenkassen sowie gegen die wirtschaftspolitischen Methoden der Großkartelle, Konzerne und Syndikate in vorderster politischer Linie zu unterstützen haben werde. Weiterhin erkannte die Versammlung erneut die Bedeutung der Kriegsschuldfrage und die Notwendigkeit einer immer nachdrücklicheren Bekämpfung der Kriegsschuldfrage durch das deutsche Volk an.

Tariftündigung in der Metallindustrie.

Die Arbeitgeber für Beibehaltung des bisherigen Lohnabkommens bis 31. 3. 1931.

Die Vereinigung der Verbände sächsischer Metall-Industrieller hat unter dem 31. Januar an die beteiligten Arbeitnehmer-Verbände ein Schreiben gerichtet, in dem der Lohnzins für die sächsische Metall-Industrie vom 4. Mai 1928 zum 31. März 1929 gekündigt wird.

Obwohl infolge der Wirtschaftslage beträchtliche Teile der Metallindustrie eine Herabsetzung der bisherigen Lohnhöhe als erforderlich erachteten, schloge die Vereinigung die Beibehaltung des bisherigen Lohnabkommens unter der Voraussetzung vor, daß das Lohnabkommen vom 4. Mai 1928 ab 1. April 1929 als neues Lohnabkommen gilt, das mit zweimonatiger Frist, erstmalig zum 31. März 1931 aufgekündigt werden kann.

Die zweimonatige Kündigungsfrist sei notwendig.

da die bisher festgelegten Fristen eine Gewähr zur Vermeidung eines tariflosen Zustandes nicht bieten. Eine mündliche Verhandlung wird für Donnerstag, den 14. Februar, in Dresden vorgeschlagen.

Großer Aufwand unnütz ward vertan.

Das Urteil im Sonnenburger Prozeß.

Im Sonnenburger „Zuchthaus-Prozeß“ wurde folgendes Urteil gefällt:

Der Beamte Naumann erhält vier Monate Gefängnis wegen fortgesetzten Diebstahls, Witte 40 Mark Geldstrafe oder zehn Tage Gefängnis wegen Hehlerei und fortgesetzten Diebstahls, Koepfen 20 Mark Geldstrafe, Weber 50 Mark Geldstrafe oder zehn Tage Gefängnis, Inspektor Hinkel 100 Mark oder 20 Tage Gefängnis, Dobbert 20 Mark Geldstrafe, Rettig 15 Mark oder drei Tage Gefängnis, Jabusch 30 Mark oder sechs Tage Gefängnis, Herdwich 50 Mark oder zehn Tage Gefängnis.

Gerichtssaal.

Bankier Kunert behält seine drei Monate. Das Reichsgericht verwarf die Revision des Berliner Bankiers Max Kunert gegen das Urteil der Großen Strafkammer beim Landgericht I in Berlin vom 26. April 1928. In diesem Urteil war Kunert wegen Beihilfe und Anstiftung zur Altkensbeseitigung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Kunert war im Krieg zum wohlhabenden Manne geworden. Da er aber durch das Bekanntwerden einer Vorstrafe, die er im Jahre 1912 erlitten hatte, bloßgestellt wurde, die aber später durch ein Wiederaufnahmeverfahren ihre Geltung fand, brachte Kunert durch Bestechung die Akten an sich und wurde dadurch in den Altkenschieberprozeß gegen Bahle und Genossen verwickelt.

Schutz vor fremder Gewalt!

Berlin, 2. Februar. Der Reichstagsausschuss für die besetzten Gebiete hat einen gemeinsamen Antrag aller Parteien angenommen, der aus Anlaß der Mißhandlung eines Mainzer Bürgers durch einen französischen Beamten, die Reichsregierung auffordert, mit allen Mitteln darauf zu dringen, daß der schuldige Beamte bestraft und aus dem besetzten Gebiet entfernt und Sicherheit dafür gegeben wird, daß derartige Vorfälle sich nicht wiederholen.

Lichtmes.

Der Lichtmesstag (2. Februar), hat seinen Namen von den Kerzen erhalten, die in katholischen Gegenden an diesem Tage geweiht werden, um bei feierlichen Gelegenheiten angezündet zu werden. Sichere Nachrichten über die Feier dieses Tages reichen bis in das

o. Jahrhundert zurück; es war damals und später noch zugleich die Zeit der Zahlung des Wachsinses.

Das Fest selbst jedoch ist viel älter und dürfte schon im 5. Jahrhundert als Ersatz für unchristliche Gebräuche eingeführt worden sein zur Erinnerung an die Darstellung Christi im Tempel.

Nach dem 3. Buche Moses war es eine jüdische Sitte, daß die Mutter mit ihrem Kinde 40 Tage nach der Geburt den Tempel besuchte. Das hat nun auch Maria mit dem Jesuskinde getan, und da man die Geburt auf den 25. Dezember festgelegt hatte, mußte der Tempelbesuch der Maria 40 Tage später, also am 2. Februar geschehen sein.

Daß schon in den ältesten Zeiten die Lichter eine Rolle bei dem Feste spielten und geweiht wurden, geht zurück auf die von Simeon über das Jesuskind gesprochenen Worte: „Ein Licht, zu erleuchten die Heiden“.

Für die Landbevölkerung hat der Lichtmeßtag noch heute seine besondere Bedeutung, wie aus zahlreichen Bauernregeln hervorgeht. Diese beziehen sich sämtlich auf die Witterung der kommenden Wochen und Monate, weil nun schon die Arbeit draußen auf dem Felde beginnt. Aus diesem Grunde stellten die Frauen früher zur Lichtmeß das Spinnen ein.

Auch als Termin für den Dienstbotenwechsel ist der Lichtmeßtag seit Jahrhunderten für die Landbevölkerung von einiger Wichtigkeit, heute allerdings nur noch in vereinzelter Gegenden, namentlich in Bayern. Die evangelische Kirche hat das Fest der Darstellung Christi im Tempel beibehalten, gefeiert wird es jedoch nur in Württemberg. — rh. —

Rund um die Woche

Fasching des Lebens. — Der Großkomtur des Ordens vom Heiligen Grabe. — Stollenbau und Kognakflaschen. — Der Tod im Postpalet. — Eifersucht, Reichswehrsoldat und Seitengewehr.

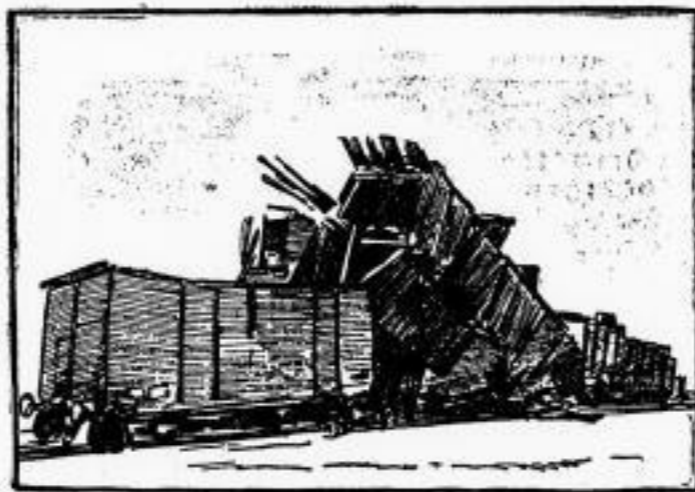
Während der Durchschnittsmensch, sofern es Geldbeutel und Vernunft und Lebensauffassung gestatten, in diesen Tagen der Herrschaft des Karnevals mehr oder minder in Berrücktheit macht, sorgt die Kunst der Betrüger, Einbrecher und Mörder dafür, daß dem Fasching des Lebens die lachende Maske vom Antlitz gerissen wird, das dann, nach der Demaskierung, erschrickt, verstört dreinschaut. Eine Bank nach der anderen verkracht, weil die Untreue Trumpf geworden ist, ein Defraudant nach dem anderen verdunstet ins Ausland, das Einbrechertum „arbeitet“ nach „wissenschaftlichen“ Methoden und mit Instrumenten der modernsten Technik, ein Mord ist eine „Bagatelle“. So sieht die Welt unserer Zeit aus!

Da hat in Köln ein Gauner, der sich Generaldirektor der Compendium-Gesellschaft nannte, als

„Großkomtur des Ordens vom Heiligen Grabe“ sowie als „Ehrenmitglied der Griechischen Handelskammer in Budapest“ und „Vizepräsident der Ungarischen Handelskammer“ eine ganze Reihe Kölner Firmen und sonstige Personen, die sich immer noch mit dem Schaum klingender Namen einseifen lassen, um größere Geldsummen und Warenmengen erleichtert. Das Geld war bald verpulvert. Der Herr „Großkomtur“ suchte in Oesterreich ein anderes „Arbeitsfeld“, auf dem ihn die Polizei erwischte.

Weiter: In Berlin fahndet die Kriminalpolizei seit Monaten nach einer ganz bestimmten Einbrecherbande, die es in der Hauptsache auf die Tresors der Banken abgesehen hat. In dieses Suchen hinein pläzte die Nachricht, daß der Bande ein „großer Wurf“ gelungen ist. Die Kerle müssen im Kriege das Stollenbauen gründlich erlernt haben, denn unterirdisch hatten sie sich einen Gang zu der Stahlkammer gegraben, der eine Strecke weit sogar unter dem Bürgersteig verlief. Der Stollen war kunstgerecht abgesteift mit Brettern und Pfählen und die ausgeworfene Erde ebenso kunstgerecht in einem Keller unter Kolshäusen verborgen. Man schätzt, daß diese „Arbeit“ längere Zeit, vielleicht 14 Tage in Anspruch genommen hat. Die Spitzbuben müssen sich völlig sicher gefühlt haben, denn leere Kognakflaschen lagen sogar umher. Mit den modernsten Sauerstoffapparaten schnitten die „Pioniere“ dann dem Tresor den Leib auf, krochen hinein und raubten bares Geld, Juwelen und Wertpapiere, deren Höhe und Wert noch nicht feststeht. Fest steht nur, daß sich die saure „Arbeit“ gelohnt hat.

Mord ist „Bagatelle“, so sagte ich eben. Der Revolver und die Pistole sind aber manchmal nicht die



Das Eisenbahnunglück bei Regensburg.

Auf dem Bahnhof Sünching unweit Regensburg, fuhr der Wien-Berliner-Schlafwagenzug in voller Fahrt auf einen dort haltenden Güterzug auf. Durch die Wucht des Zusammenstoßes wurden die letzten Wagen des Güterzuges übereinandergeschoben.

geeigneten Waffen, und wenn man gleich eine ganze Reihe von Menschen um die Ecke bringen will, dann greift man eben zur Höllemaschine, schießt den Opfern den Tod im Postpalet ins Haus. Der Schlosser Otto Pflug aus Apolda hat an den Sohn seines Hauswirtes in Apolda, mit dem er Mietsstreitigkeiten hatte, an die Verwandten seiner ersten Frau in Vornstädt und an seine von ihm getrennt lebende zweite Frau in Weimar Pakete gesandt, die Zigarrenkistchen enthielten, in die ein Sprengmechanismus eingebaut war. Die stärkste Ladung war für die zweite Frau bestimmt. In diesem Kistchen waren zwei Terzerole angebracht. An der einen Seite des Kistchens befand sich eine Milchglascheibe, an der anderen Seite war ein mit den Abzugsvorrichtungen verbundener Ring befestigt. Den Paketen lag eine anpreisende Beschreibung bei, in der die Empfänger aufgefordert wurden, in die Milchglascheibe zu sehen und gleichzeitig an dem Ring zu drehen, worauf dann in dem „Taschen-Radio-Kino“ lebende Bilder erscheinen würden.

Teufelisch ausgedachte Gemeinheit, die zum Teil „Erfolg“ hatte! In Apolda und in Vornstädt haben die Empfänger schwere Verletzungen erlitten, während die besonders mörderisch ausgedachte Maschine in Weimar nicht explodierte. Aber dort gerade hätte ein namenloses Unglück geschehen können. Kinder eines Polizeibeamten spielten mit dem Nordinstrument, das achtlos weggeworfen worden war. Als der Vater das „Spielzeug“ aufbrach, sah er mit Schrecken, in welcher ungeheurer Gefahr seine Kinder geschwebt hatten.

Auch in gewisse moderne Frauen ist der Teufel gefahren. Sagen da neulich zwei Freundinnen in einem Berliner Lokal mit einem Reichwehrgoldaten zusammen, auf den sie beide „scharf“ sind. Eifersucht begehrt auf. Die beiden „Damen“ kochen vor Wut, giften sich an; es kommt zum lauten Krach. Die eine reißt dem Marsjünger in ihrer Wut das Seitengewehr von der Seite und stößt es der „guten Freundin“ in die Brust. Die Schwerverletzte kommt ins Krankenhaus, die andere ins Gefängnis.

Das sind nur einige „Blüten“, wie sie in dem verwahrlosten Garten unserer Jetztzeit so üppig gedeihen. Ueber diesen Garten aber zieht das Unglück hinweg, unablässig, unerbittlich. Die Eisenbahnkatastrophen, die Riesenbrände, die Erdbeben- und Orkanverheerungen mahnen, eindringlich und grauenhaft. Die Menschen im verunkrauteten Garten wollen eben nicht hören und sehen, denn es ist ja Karneval jetzt, ist Karneval immerzu. Ohne Unterlaß: Fasching des Lebens! J. D.

Gedenktafel für den 4. Februar.

1842 • Der Literaturhistoriker Georg Brandes in Kopenhagen († 1927) — 1871 Friedrich Ebert, Präsident des Deutschen Reiches, in Heidelberg († 1925).
Sonne: Ausgang 7,34, Untergang 16,54
Mond: Ausgang 4, Untergang 11,45

Roman-Beilage



Roman von Charlotte Niese.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle a. d. S.

Als Frau von Lörrach ihr Häuschen fertig gebaut hatte, brauchte sie es noch nicht, und Pastor Elwers in Fritzenhagen verschaffte ihr zwei ältere Damen, die ein Asyl suchten, wie sie sagten. Sie hießen Leontine und Florinde Baumann, waren ehemals in guten Verhältnissen gewesen und hatten nichts für ihre alten Tage.

Durch einen Zufall, der vielleicht kein Zufall war, hörte Pastor Elwers von diesen Damen und freute sich, ihnen helfen zu können. Nun führte er sie in das sehr einfach eingerichtete Haus und gab einige Erläuterungen.

„Frau von Lörrach wohnt auf dem Lörrachhof, zu dessen Ländereien auch dieses kleine Grundstück gehört. Sie ist seit langen Jahren Wittve und hat einen Sohn, der Lutz heißt. Er muß sechszwanzig Jahre alt sein; ich habe ihn vor zehn Jahren konfirmiert, aber später nie viel gesehen. Er hat seine Mutter für sich arbeiten lassen und sich fast gar nicht um den Hof gekümmert. Ein moderner Jüngling, dem man mit Ermahnungen wohl nicht bekommen darf. Er hat ein bißchen studiert, ein bißchen Landwirtschaft gelernt; was er nun treibt, weiß ich nicht. Jedenfalls ist Frau von Lörrach eine sehr gute, tatkräftige Frau. Sie werden sie gewiß kennenlernen. Wundern Sie sich nicht, wenn sie Ihnen wenig sagt. Sie mag nicht gern sprechen, aber ihre Leute lieben sie sehr.“

Der Pastor schwieg und sah die Damen Baumann an, als erwarte er nun eine Aeußerung von ihnen. Die drei Personen saßen in einem Gartenzimmer, das wenig Möbel hatte und einen kalten Eindruck machte. Die zwei Fräuleins waren gut gekleidet, sahen allerdings ein wenig altmodisch aus, aber sie hatten ruhige kluge Gesichter und ernsthafte, schöne Augen.

Der Pastor knöpfte seinen Paletot noch mehr zu.

„Es ist kalt hier; Sie müssen nachher ins Pastorat kommen und bei uns Kaffee trinken. Meine Frau freut sich schon auf Ihre Bekanntschaft. Es gibt hier wenig Verkehr, die Höfe liegen weit voneinander. Vielleicht haben Sie gesehen, daß meine Kirche, das Pastorat und natürlich der Krugwirt hier allein stehen. Das Dorf Groß-Fritzenhagen liegt eine Viertelstunde weiter landeinwärts.“

Elwers trat ans Fenster und zeigte die Kirche und das Pastorat, das einige Minuten von diesem Häuschen entfernt lag. Ein Kranz von Linden umrahmte den Kirchhof, der sich eng um das Gotteshaus und das Pastorat legte. Noch waren die Linden kahl, denn es war in den ersten Tagen des Januar; aber Florinde legte die Hände zusammen und lächelte zufrieden.

„Wenn Sie wüßten, Herr Pastor, wie schwer wir es in der letzten Zeit hatten, Sie würden sich vielleicht noch mehr freuen, als Sie es jetzt tun, uns diesen Hafen des Friedens verschafft zu haben! Arme alte Jungfern sind sozusagen vogelfrei. Als wir noch wohlhabend waren, hatten wir Freunde. Von ihnen sind uns nur die geblieben, die in derselben Lage wie wir sind. Wir können

uns selbst durch unserer Hände Arbeit ernähren, aber unser Haus ist uns vom Wohnungsamt weggenommen und vermietet worden. Nur zwei elende Mansarden durften wir behalten. Wir haben sie vermietet wie die anderen Räume. Die meisten Mieter erklären, keine Miete zahlen zu können. Genug —, wir sind allein und verlassen. Wenn Frau von Lörrach uns nicht drängen will mit der Miete, werden wir sie sicherlich allmählich bezahlen!“

Leontine Baumann räusperte sich jetzt.

„Liebe Florinde, du darfst den Herrn Pastor nicht mit langen Auseinandersetzungen langweilen. Dann bekommt er Angst vor uns, und das möchten wir doch nicht!“

Elwers lachte. „So ängstlich ist der Pastor nicht, meine Damen! Ganz im Gegenteil, ich freue mich, wenn Sie mir einiges von Ihren Nöten erzählen. Wir auf dem Lande haben keine Ahnung von den Zuständen in der Großstadt! Deshalb ist es gesund, einmal von denen zu hören, die Not leiden! Auf Wiedersehen heute nachmittag bei uns!“

Er war gegangen, und Florinde weinte ein wenig.

„Wie gut ist er! Gibt es wirklich noch gute Menschen?“

„Das scheint wirklich der Fall zu sein!“ erwiderte Leontine. „Also ein wirklicher Hafen des Friedens!“

„Langweilig ist es hier natürlich!“ sagte die Pastorin. Da saßen die zwei alten Fräuleins vor dem gedeckten Kaffeetisch im Pastorat, und die behagliche Pastorin schnitt große Stücke vom Streuselkuchen.

„Bitte, langen Sie zu! Helga Bering hat ihn gebaden. Sie hilft mir manchmal, wenn sie Zeit hat. Leider kommt sie selten, da ihr Onkel sehr eigen ist und sie stark anspannt. Und Sie machen so schöne Handarbeiten, meine Damen? Können Sie die berühmten Decken stricken? Da muß man ganz still sitzen und kein Wort sprechen. Nichts für mich! Ich muß meinen Schwatz haben, sonst werde ich melancholisch. Aber bewundern kann ich aus vollem Herzen!“

Es war sehr behaglich in der warmen Bohnstube, und Leontine und Florinde genossen diese Behaglichkeit aus vollem Herzen. Aber sie blieben nicht lange. Sie mußten sich einrichten, mußten Verschiedenes besorgen.

Als sie das im Dunkel liegende Haus betraten, erschrafen sie, weil eine Lampe in einem der Zimmer brannte. Eine schlante Dame kam ihnen entgegen.

„Verzeihen Sie, daß ich unangemeldet komme. Ich bin Frau von Lörrach und möchte mich erkundigen, wie Sie sich einrichten wollen. Meine Kathrine wird Ihnen zur Hand gehen, Feuerung ist angefahren. Haben Sie noch keinen Blick in den Keller getan?“

Frau von Lörrach sprach etwas gemessen. Sie hatte ein feines Gesicht, ernste dunkle Augen und einen leisen Zug von Schwermut um den Mund. Dankesworte lehnte sie kurz ab und ging sehr bald.

Aber Kathrine blieb. Eine ältere, vierschrötige Person, die auspachte und einräumte, ohne viel Worte zu machen. Die Fräuleins Baumann sagten jetzt nicht mehr viel. Sie ließen geschehen, was Kathrine anordnete, und sahen sich nur manchmal verwundert an. Sie waren nicht mehr gewohnt, daß andere Leute sich um sie bekümmerten.

Aber es war kein unangenehmes Gefühl.

Nach einer Woche machten sie einen feierlichen Antrittsbesuch auf dem Lörrachhof. Der lag etwa eine halbe Wegstunde von Fritzenhagen entfernt, und der Weg dorthin führte über eine Landstraße, die in der Nähe von Fritzenhagen mit hohen Hecken eingefast war, während sie später

zwischen Feldern und Wiesen dahinging. Am Tage vorher hatte es leicht geschneit und dann gefroren. Leontine und Florinde gingen vorsichtig und mit großen Regenschirmen bewaffnet.

„Nun können wir uns denken, daß wir im Engadin spazieren gehen!“ sagte Florinde, während sie stehenblieb und in die weiße Landschaft sah. „Weißt du noch, Leontine, wie wir in Pontresina wanderten und in St. Moritz? Wo die schöne Konditorei war und die Italiener spielten?“

„Ich weiß es wohl!“ Leontine sah sich auch um. „Aber es ist besser, nicht an diese Dinge zu denken!“

„Weshalb nicht? Haben wir nicht viel Schönes gehabt? Alte Leute müssen in der Vergangenheit leben!“

Leontine erwiderte nichts. Erst nach einer Weile sprach sie wieder.

„Es soll einen Doktor Glauber in dieser Gegend geben. Er wohnt zwischen dem kleinen und dem großen Fritzhagen, besitzt ein großes Haus und treibt wissenschaftliche Studien.“

Florindes frisch gefärbtes Gesicht erblaute etwas.

„Glaubst du, daß er es ist? Mag?“

„Ich weiß es nicht, Florinde. Elvers erwähnte diesen Doktor nur vorübergehend. Bei ihm ist dies Fräulein Bering, von dem Pastors sehr eingenommen sind. Sie scheint dort den Hausstand zu leiten. Ist eine geprüfte Lehrerin für Handarbeit und Turnen, hat aber keine Anstellung gefunden und muß warten. Da sie keine Eltern mehr hat und natürlich kein Geld, ist sie zu diesem Doktor gegangen, der auch entfernt mit ihr verwandt ist. Er soll sie nicht besonders freundlich behandeln, soll überhaupt kein angenehmer Mensch sein!“

Leontine sprach langsam und bedächtig, auch sah sie die Schwester nicht an, die schweigend neben ihr herging. Bis nach einer Wegbiegung eine Baumreihe kam, die auf einen Hof zuführte.

„Wir wollen über diesen Glauber nicht mehr sprechen, Leontine!“

„Sehr richtig!“ erwiderte die Schwester.

Der Lörachhof war weder besonders hübsch, noch sehr gepflegt. Das Wohnhaus war massiv gebaut, mit einem Stock und einigen Mansarden im zweiten. Zu beiden Seiten des Wohnhauses lagen die Wirtschaftsgebäude, hinter dem einen glänzte ein kleiner Teich, auf dem eine leichte Eisdecke lag.

Still lag der Hof, nur der Hund an der Kette schlug an, und tanzte zornig auf und nieder.

In der Haustür erschien ein älteres Mädchen, die auf die Damen zuging und sie freundlich ins Haus nötigte.

Bald sahen die Damen im warmen Zimmer, und Frau von Lörach erschien in schneeweißer Küchenschürze, war in ihrer stillen Art freundlich und lud gleich die Damen zum Essen ein. Denn es war noch Vormittag, und von irgendwoher kam ein angenehmer Bratenduft. Beide Damen lehnten dankend ab. In ihrer Kochkiste brodelte die Grütze; sie wollten nur einen Besuch machen und sich bedanken.

Aber dann blieben sie doch, aßen bescheiden vom Hasenbraten und freuten sich an dem herrschaftlichen Anstrich, den das Wohnzimmer, trotz großer Einfachheit, doch hatte. Altes Silbergerät stand auf dem Büfett, an den Wänden hingen einige Lörachs, im Kachelofen knisterte es behaglich.

„Sie haben es gut, gnädige Frau!“ sagte Florinde. Da war gegessen und das Hausmädchen brachte den kochenden Kessel und die Kaffeekanne, damit Frau von Lörach den Kaffee bereiten konnte.

„Ich habe es wohl gut!“ erwiderte die Angeredete, „obgleich —“, sie hielt inne, als hätte sie schon zuviel gesagt.

„Wo ist Ihr Herr Sohn?“ fragte Leontine.

Ein Schatten ging über das Gesicht Frau von Lörachs. „Ich weiß es nicht, zuletzt schrieb er mir aus Berlin. Er wollte dort noch einige Kollegen hören!“

„Und hier könnte er es so gut haben!“

„Guten Tag, meine Damen!“ sagte eine Stimme, und Frau von Lörach fuhr auf.

„Luß!“ Ihr blaßes Gesicht war rot geworden und ihre Augen glänzten. „Luß!“ wiederholte sie noch einmal, und der junge Herr, der ihr die Hand küßte, lächelte etwas spöttisch.

„Sawohl, liebe Mama, es ist der Luß in Wirklichkeit, der sich einstellt. Sehr nett, daß du dir Besuch eingeladen hast. Bitte, stell' mich vor!“

„Es sind die Fräuleins Baumann, die in meinem kleinen Hause wohnen! Ich habe dir doch von dem Haus geschrieben!“

„Hast du?“ Luß' Stimme klang gleichgültig. „Hoffentlich gefällt es den Damen!“

Die zwei Fräuleins erhoben sich. Sie dankten für erwiesene Gastfreundschaft und wollten nicht länger stören. Frau von Lörach hielt sie nicht mehr, vergaß auch, daß sie versprochen hatte, sie nach Hause fahren zu lassen. Es war noch hell; es schadete nichts, den Weg noch einmal zu machen.

Als die Schwestern den Hof verließen, sagten beide eine Zeitlang nichts. Dann blieb Leontine stehen, wie sie immer tat, wenn etwas Besonderes sie beschäftigte.

„Da lag bei dem jungen Manne etwas in der Luft“, sagte sie.

„Er sieht gut aus!“ murmelte Florinde.

„Das tut er auch. Aber, er bringt keine gute Nachricht mit!“

„Hoffentlich irrst du dich!“ entgegnete Florinde. „Die Frau ist sehr zurückhaltend, aber sie scheint sehr nett zu sein!“

Luß Lörach brachte wirklich eine Nachricht mit, die seine Mutter fast erstarren ließ.

„Ich habe mich nämlich verheiratet, liebe Mama!“ sagte er, nachdem er verschiedene Tassen Kaffee und einige Glas Wein zu sich genommen hatte. „Du wirst wohl nicht sehr entzückt sein, liebe Mama, aber du weißt, daß ich mündig bin und mein eigener Herr.“

Er schwieg, sah seine Mutter an, als erwarte er von ihr eine Aeußerung. Sie sagte nichts.

Agathe Lörach war eine stille Frau geworden. Mit ihrem Manne, der wie sein Sohn Luß von Lörach hieß, hatte sie nicht sehr glücklich gelebt. Sie wußte, daß er sie betrog, und daß er mehr Geld verbrauchte, als er hatte. Als er auf der Jagd verunglückte, konnte sie ihm nicht nachtrauern. Dazu hatte sie auch zuviel zu tun. Der Hof war verschuldet und schlecht bewirtschaftet, wäre nicht ein Vetter von ihr gekommen, der ihr seinen Beistand ließ, sie hätte niemals den Besitz halten können.

Es hatte scharfer Arbeit und großer Anstrengungen bedurft, um den Hof einigermaßen frei zu machen. Dazu war ihr Sohn Luß kein sehr angenehmes Kind gewesen. Eigensinnig und ungezogen, hatte er nicht verstanden, sich die Liebe seiner Mutter zu gewinnen. Sie war kühl gegen ihn, er war es gegen sie. Früh kam er in eine Knabenpension, wo er einigermaßen zurechtgeschliffen wurde, aber auf dem Hofe war er nicht beliebt. Die Leute freuten sich, wenn er nicht zu oft erschien. Er behauptete, daß die Landwirtschaft ihn langweile. Er reiste lieber in den Städten umher und erlebte Abenteuer, wie er sagte. Dabei hatte er in der letzten Zeit recht viel Geld gebraucht, mehr, als er durfte. Und nun war er verheiratet.

Luß stand vor seiner Mutter und spielte mit seinem Wappenring. Gerade wie sein Vater tat, wenn er eine unangenehme Nachricht überbrachte.

„Ja, liebe Mama, diese große Eile mit der Heirat tut mir selbst leid. Aber die Wenningers drängten mit der Hochzeit. Sie dachten wohl, ich würde ihnen noch davon

laufen. Sie heißt Hilde Wenninger und ist ein hübsches Mädchen. Ich habe bei der Familie in Berlin gewohnt. Sie vermieteten Zimmer und behandelten ihre Herren sehr ordentlich. Mutter Wenninger ist etwas gewöhnlich, ich gebe das zu, aber man heiratet bekanntlich nicht seine Schwiegermutter, sondern die Tochter. Es ist wohl etwas schnell gegangen, aber weshalb soll man so lange verlobt sein? Sie ist wirklich ein hübsches Mädchen."

"Du willst dann hier wohnen?" fragte Frau von Lörrach.

"Das muß ich wohl. Die Bank hat mir mitgeteilt, daß mein Guthaben bei ihr nicht mehr besteht. Vielleicht greiffst du mir unter die Arme, damit wir noch etwas reisen können. Hilde will gern nach Italien und ich selbst möchte auch dorthin."

"Wie lange seid ihr verheiratet?"

"Seit vier Tagen. Ich würde Hilde mitgebracht haben, aber sie hat sich stark erkältet und liegt zu Bett. Das mildere Klima wird ihr sicher gut tun, und inzwischen kannst du ja deinen Umzug besorgen. Denn du wirst doch gewiß nicht mit uns in einem Hause bleiben. Wenigstens hast du dies öfters gesagt!"

"Gewiß werde ich meinen Umzug besorgen!" sagte Frau von Lörrach. Ihr Gesicht hatte etwas Starres angenommen, aber ihre Stimme klang ruhig.

Luz sah sie von der Seite an und bemerkte, daß sie an den Schläfen grau war.

"Natürlich kannst du hier bleiben, so lange du willst!" sagte er hastig. "Aber meine Schwiegermutter meinte auch — sie ist etwas gewöhnlich, aber..."

"Ich werde so bald als möglich umziehen!" erwiderte Frau von Lörrach und verließ das Zimmer.

Luz von Lörrach ging durch sein Vaterhaus. Es gehörte jetzt ihm, nach dem Testament seines Vaters kam er in den Besitz nach erreichter Mündigkeit. Also war er seit seinem einundzwanzigsten Jahre schon der Herr gewesen. Er hatte keine Lust gehabt, sich hier einzuschließen, sondern hatte fünf Jahre weiter seine Freiheit genossen und die Mutter schalten lassen. Wenn er sich nicht verheiratet hätte, würde er sie weiter hier gelassen haben.

Nun aber war er verheiratet. Seine Frau und seine Schwiegermutter hatten ihm dringend geraten, nicht mit der Erklärung zu zögern, daß es besser wäre, wenn seine Mutter auszüge.

Eigentlich war es dumm, sich schon mit sechsundzwanzig Jahren festzulegen, im Grunde genommen hatte er keine Lust zu dieser frühen Ehe gehabt, aber er war sehr gedrängt, vielleicht auch überrumpelt worden. Es wohnte sich angenehm bei den Wenningers, und Hilde war ein sehr hübsches Mädchen. Daß sie zwei Jahre älter als er war, wurde ihm zuerst nicht ganz klar, als er es merkte, war es zu spät — viele Männer heirateten ältere Frauen.

Hilde würde sich hoffentlich gut einleben. Sie war allerdings etwas anspruchsvoll, er hatte es nicht geglaubt, weil sie doch aus einfacher Familie stammte, aber diese Berlinerinnen hatten alle ihre Eigenheiten. Mutter Wenninger sagte es auch. Hilde kleidete sich wirklich gut, — Luz griff unwillkürlich an seine Rocktasche, in der die Rechnung des Geschäftes für Hildes Brautkleid steckte und das Kleid für das Standesamt, das zugleich ein Reifekleid sein sollte!

Ein Reifekleid! — Ob es wohl zu der Reise nach Italien kam? Er hatte kein Geld mehr, sondern nur einige Schulden.

Während dieser Gedanken betrachtete Luz die Räume seines Hauses. Das Eckzimmer unten war behaglich, das Wohnzimmer daneben steif eingerichtet, aber doch gemütlich. Daneben lag das Zimmer, das sein Vater bewohnt hatte. Ihm merkte man die Unbewohntheit an. Luz setzte sich an den altväterlichen Schreibtisch und betrachtete den Gewehrschrank, wie die einzelnen Geweihe und Jagdbilder, die die Wände zierten. Hier würde er nun sitzen und die Wirtschaftsbücher nachsehen. Seine Mutter hatte

dies alles für ihn getan; nun sagte er ihr, daß sie gehen könne.

Von den Fenstern dieses Zimmers sah man auf den Wirtschaftshof, auf die Gebäude, die ordentlich schienen, wenn auch etwas alt. Vielleicht müßte er bauen — wenn das Geld dazu da war. Oben im ersten Stock lag das kleine Wohnzimmer seiner Mutter, daneben das große Schlafgemach, das sie noch immer bewohnte. Da hinein würde er nun mit Hilde ziehen. Vielleicht nahm Hilde das Wohnzimmer seiner Mutter als ihr Ankleidezimmer, sie hatte davon gesprochen, daß sie ein Ankleidezimmer haben müßte, obgleich sie daheim keines hatte. Natürlich nicht; Luz lächelte bei diesem Gedanken. Wer möblierte Herren aufnahm, hatte nicht sehr viel Räume zur Verfügung.

Wenningers waren wirklich ganz nette Leute. Der alte Wenninger kam wenig zum Vorschein, er sollte Bauunternehmer sein; von seinem Beruf hatte man wenig gespürt. Auf der Hochzeit war er ziemlich betrunken gewesen, auch der Sohn Eduard, der die unangenehme Eigenschaft hatte, immer stellenlos zu sein. Er war von Beruf Kaufmann, wie er sagte. Kaufleute gab es viele auf der Welt. Hilde war ebenfalls in einem Geschäft tätig gewesen, in der letzten Zeit war sie zu Hause und half der Mutter, weil doch drei Herren bei ihnen wohnten. Zwei rechte Knoten, er selbst war immer verzogen worden. Frau Wenninger war sehr freundlich gewesen, Hilde natürlich auch. Dafür hatte er sie denn auch geheiratet.

Es war dunkel geworden, Luz, der noch immer vor seines Vaters Schreibtisch saß, sah, daß es zu schneien begann.

Er erhob sich und ging auf den Korridor, der sich von einem Ende des Hauses bis zum anderen entlang zog. Ganz am Ende lag noch ein größeres, immer unbewohntes Zimmer; ehemals hatte dort ein Billard gestanden. In der Mitte des Hauses erweiterte sich der Korridor zu einer kleinen Halle, hier stand die alte Kathrine und zündete eine Lampe an. Wie sie Luz sah, ging sie auf ihn zu.

"Herr Luz, sind Sie auch einmal da?"

"Du meinst wohl, Kathrine, daß ich zu lange weggeblieben bin?" fragte er dagegen.

"Sind es zwei oder drei Jahre, daß Sie nicht hier waren?"

Luz umging die Frage. "Nun bleibe ich ganz hier, Kathrine. Ich habe mich verheiratet."

"Verheiratet?" Die Köchin wiederholte das Wort und sah ihn ernsthaft an. "Versteht sie was von der Landwirtschaft?"

"Die mußt du ihr beibringen!" erwiderte der junge Mann.

"Ich?" Kathrine schüttelte den Kopf. "Ich werde bei meiner Gnädigen bleiben. Wenn Sie eine Frau herbringen, zieht meine Gnädige doch in ihr Haus. Friedheim heißt es, und zwei alte Damen sind gerade eingezogen. Aber die müssen dann wohl wieder hinaus."

"Das müssen sie wohl!" Luz empfand plötzlich ein Unbehagen, das er nicht verstehen konnte. Die alte Köchin, die ihn noch als Jungen gekannt und ihm manche Rede gehalten hatte, sah ihn forschend an.

"Wie heißt die junge Frau denn?" erkundigte sie sich.

"Sie heißt Hilde Wenninger!"

"Wenninger?" Kathrine wiederholte den Namen, und ihre Augen wurden rund. Aber sie sagte nichts weiter, und als es jetzt klingelte, nahm sie die brennende Lampe und ging mit ihr die Treppe hinauf, die von der Halle nach den oberen Räumen führte.

"Nun trinkt die gnädige Frau ihren Nachmittagstee. Kommen Sie nicht mit, Herr Luz?"

Es war ein behagliches kleines Zimmer, in das Luz nach einigem Zögern eintrat. Er hatte hier wohl bei seiner Mutter gesessen, wenn sie ihren Tee trank und er seine Zigarre rauchen durfte.

Mutter und Sohn hatten sich im ganzen wenig zu sagen gehabt. Frau von Lörrach war nie zärtlich gegen ihn gewesen, und Luz hatte nie das Bedürfnis gehabt, sich mit seiner Mutter auszusprechen. Er war gleichgültig gewesen, und sie kühl. Heute empfand er etwas wie Bedauern, aber er hörte doch oft von anderen Söhnen, daß sie ihre Mutter nicht verstanden, weil sie altmodische Ansichten hatten. Die Jugend regierte eben heutigen Tages — die Alten mußten sich dareinfinden.

Es war aber angenehm hier. Frau von Lörrach bereitete den Tee, im Ofen brannte ein helles Feuer, die Lampe knisterte leise. Solche Petroleumlampe war doch nicht so übel — hier gab es natürlich noch keine Elektrizität.

Zuerst war eine kleine Pause, dann begann Frau von Lörrach von der Landwirtschaft zu sprechen. Wie sie den Hof bewirtschaftet hatte, was der alte Verwalter sagte. Sie hatte jetzt eine kleine Schafzucht, die Geld einbrachte, ein Verwandter von ihr habe dazu geraten, und es war kein Risiko dabei. Luz antwortete und merkte, daß er sich auch für diese Frage interessierte. Er war auf zwei Gütern Volontär gewesen, die Leute hatten ihm nicht gefallen, aber gelernt hatte er doch etwas, wie er jetzt entdeckte.

Erst nach einer Weile kam Frau von Lörrach auf seine Heirat zurück.

„Du willst noch mit deiner Frau nach Italien reisen?“

„Ich dachte daran, wenn ich das Geld habe!“

„Ich habe sehr wenig Geld!“ sagte Frau von Lörrach.

„Vielleicht entsinnst du dich, daß du dir kurz vor Weihnachten eine größere Summe schicken ließest, das war ungefähr alles, was ich auf der Bank liegen hatte. Es kommen die Löhne, die Steuern, ich fürchte, du wirst etwas Geld aufnehmen müssen, um diese Reise zu machen. Die Kreissparkasse wird es dir schon geben, sie verlangt allerdings recht hohe Zinsen, aber du wirst die Schulden schon sehr bald wieder herausholen, wenn du vernünftig wirtschaftest.“

„Du hast wohl auch Geld zu deinem Hausbau gebraucht?“

„Allerdings!“ Frau von Lörrach lächelte kühl. „Mein Vetter, Baron Neuhaus, der im vorigen Jahre starb, hat mir die Summe vermacht und noch dazu eine Rente, so daß ich ohne große Ansprüche bescheiden leben kann.“

Luz erinnerte sich dieser Erbschaft; auch, daß er damals gebrummt hatte, weil der Onkel ihm nichts vermachtete. Aber er hatte ihn ja kaum gekannt.

„Versteht deine Frau etwas von der Landwirtschaft?“ fragte Frau von Lörrach jetzt, und Luz schüttelte verdrücklich den Kopf. „Erst fragt mich Kathrine, dann du — nein, Hilde versteht nichts von der Landwirtschaft. Sie war in einem Geschäft angestellt und konnte nicht noch mehr leisten.“

Dann, als seine Mutter ihn ernst ansah, setzte er hinzu: „Sie ist eben aus einfacher Familie, von ihr kann man nicht verlangen, daß sie mit Butter und Käse und mit Schafzucht Bescheid weiß!“

„Zu solchen Dingen braucht man nicht aus vornehmer Familie zu sein!“ entgegnete seine Mutter kurz, schweig eine Weile und sprach dann von anderen Dingen.

Luz von Lörrach schlief schlecht in dieser Nacht, obgleich er in seinem Jungenzimmer wohnte, das ihm immer gefallen hatte, in seiner halben Unordnung, mit bunten Bildern an den Wänden, mit Anabensbüchern, die er einstmal gern las, mit Angelgeräten und verschiedenen Dingen, die ein junger Mann liebt. Aber er konnte nicht einschlafen.

Weshalb hatte er eigentlich Hilde so Hals über Kopf geheiratet? Weshalb hatte er sich bereden lassen, der Liebenschaft ein schnelles Ende zu bereiten, indem er heiratete? Ein oder zwei Liebchaften hatte er gehabt, ohne ans Heiraten zu denken, aber hier hatte man ihn festgehalten.

Weshalb war er nicht ausgerissen und erst einmal hierher gekommen?

Als er endlich einschlief, war es gegen Morgen, und wie er spät ins Schlafzimmer trat, blieb er überrascht stehen. Eine dicke Frau saß am Kaffeetische und begrüßte ihn mit breitem Lachen.

„Ja, mein guter Junge, das hast du dir wohl nicht gedacht, daß deine Schwiegermutter einmal nachsieht, wie es hier aussieht? Gestern Abend bin ich auf der Station angekommen und habe heute früh gleich einen Wagen genommen. Hilde kann noch nicht reisen, sie liegt mit Grippe, und der Arzt sagt, sie muß sich schonen, aber gefährlich ist es nicht, und da bin ich hergekommen.“

Luz war so verblüfft, daß er nichts sagen konnte. Er mußte seine Mutter ansehen, die vor der Kaffeemaschine saß und mit etwas unergründlichem Gesichtsausdruck auf die Unterhaltung der Frau Benninger hörte.

Diese sprach unaufhörlich. Daß sie nicht gedacht hätte, das Haus wäre so einfach, und die Gebäude auf dem Hofe wären wohl sehr alt. Daß wohl etwas gebaut werden müßte, wenigstens tapeziert, und daß die Schlafstubeneinrichtung erneuert werden müßte.

Bei diesen Reden aß und trank sie mit großem Appetit und benahm sich, als wäre sie schon immer hier gewesen und hätte alles zu bestimmen.

Ihrem Schwiegersohn schmeckte der Kaffee nicht besonders, und das kräftige Landbrot quoll ihm im Munde. Als das Hausmädchen eintrat, um noch heißes Wasser zu bringen, sah er, wie diese den neuen Gast mit weitgeöffneten Augen anstarrte.

Hanne war fünfzehn Jahre im Dienste der Frau von Lörrach und nahm sich natürlich Freiheiten heraus, wie die Leute immer taten, wenn sie lange im Hause waren. Ueberhaupt, seine Mutter schien sehr milde regiert zu haben. Es war gut, daß er nun an die Reihe kam.

Frau Benninger schmaßte reichlich beim Essen und goß den Kaffee in die Untertasse, um ihn zu trinken. Diese Manieren waren nicht angenehm. Luz wußte, daß seine Mutter immer auf gutes Benehmen beim Essen gehalten hatte. Sie reichte ihm jetzt den Brotkorb, und er sah ihre schlanken, festen Hände. Sie waren hart anzufassen, weil sie bei der Arbeit zugegriffen, aber ihre Form war tadellos, und die dicken Hände der Frau Benninger mit den kurzen Fingern und ungepflegten Nägeln wirkten nicht angenehm.

„Du willst wohl jetzt mit Thormann sprechen“, sagte Frau von Lörrach im Aufstehen, aber er winkte kurz ab.

„Noch nicht, liebe Mama, dieses ist nur ein flüchtiger Besuch. Wenn ich wiederkomme, werde ich mich in alles hineinleben!“

„Er muß noch ein bißchen mit Hilde reisen!“ sagte Frau Benninger. „Sie hat es nötig, weil sie zart ist, und sie will so gern Italien sehen. Da gehen so viele hin. Davon muß man sprechen können, nicht wahr, mein Junge?“ Sie winkte Luz vertraulich zu, wischte sich mit dem Handrücken den Mund und erhob sich schwerfällig.

„Kalt ist es hier, ja“, meinte sie, „aber ein paar Tage will ich wohl bleiben. Hilde meinte auch, daß ich mich umsehen soll. Man muß doch einen Begriff von allem kriegen!“

„Das Gastzimmer kann geheizt werden!“ sagte Frau von Lörrach höflich. „Im Winter bietet unser Landleben allerdings nicht viel Abwechslung. Ich werde in dieser Zeit auch viel beschäftigt sein!“

„Natürlich! Sie wollen bald umziehen, nicht? Das ist auch besser, Frau von Lörrach, alt und jung passen nicht immer zusammen. Meine Hilde ist auch eigen. Natürlich fürchtbar gutmütig, und wenn Sie hier ein paar Möbel mitnehmen wollen, wird sie nichts dagegen haben, nicht wahr, Luz?“

(Fortsetzung folgt.)

Frohe Jugend

№. 5

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“.

1929

Vom klugen Raben und schlauen Fuchs.

Von Tante Hella.

In einem Walde lebte ein alter Rabe, der weit und breit berühmt war wegen seiner großen Klugheit. Er hatte sich in seiner Jugend viel in der Nähe einer Oberförsterei aufgehalten, hatte zugehört, wenn die Kinder aus ihren Schulbüchern lernten, wenn der Vater ihnen von Tieren und Pflanzen erzählte; und da er ein gutes Gedächtnis besaß, hatte er manches kluge Wort behalten. So holten sich die anderen Tiere des Waldes oft Rat bei ihm in ihren kleinen Nöten und Sorgen. Nun wohnte aber in demselben Walde ein junger Fuchs, den ärgerte es, daß ein anderer für klüger galt als er, und er verhöhnte den Raben, wo er nur konnte. Eines Tages saß dieser auf einem Baum am Rande des Waldes und schaute nachdenklich zu der Landstraße hinüber, die nicht weit davon zu einem stattlichen Dorf führte. Es ging schon stark auf den Abend zu, und allerlei Fuhrwerk und heimkehrende Dörfler belebten hin und wieder die Straße. Gerade kamen ein paar Bauern daher, und der Rabe hörte den einen sagen: „Gestern hat mir der freche Fuchs wieder ein Huhn fortgeholt. Das ist ein ganz schlauer, der geht nicht ins Eisen. Ich hab's aber dem Förster gesagt; der wird ihn schon zur Strecke bringen.“ — Der Rabe überlegte, ob er dem Fuchs wohl eine Rohnung zukommen lassen sollte; da hörte er ein heiseres Lachen und erblickte den jungen Fuchs, der unter einem dichten Busch lag und nun zu ihm hinaufrief: „Hast du gehört, selbst



die Menschen erkennen meine besondere Klugheit an!“ „Deine Schlaueit,“ verbesserte der Rabe.

„Als ob das nicht dasselbe wäre,“ sagte der Fuchs ärgerlich?

„O nein,“ belehrte ihn der Rabe. „Der Schlaue ist gewöhnlich nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht, der Kluge will durch sein Wissen auch anderen nutzen.“ „Na,“ lachte der Fuchs, „da halte ich es lieber mit der Schlaueit und überlasse dir die Klugheit. Grün und gelb soll sich der Bauer noch über meine Schlaueit ärgern. Dem hol' ich noch mehr als ein Huhn weg!“

„Der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht,“ warnte der Rabe. — „Ach was,“ knurrte der Fuchs, „laß mich nur zufrieden mit deinen billigen Sprichwortweisheiten, die ja nach deiner eigenen Aussage überall am Wege zu finden sind.“ „Freilich,“ nickte der Rabe, „nur erkennt sie leider nicht jeder, und die Wenigsten verstehen es, die richtige Nutzenanwendung für ihr Leben daraus zu ziehen.“ — „Jammerschade,“ spöttelte der Fuchs, „daß deine sonstigen Zuhörer schon zur Ruhe gegangen sind. Sie würden sicher begeistert deinen Worten lauschen, während ich nur darüber lache. Weiß ich doch, daß all die Sprichwörter, mit denen du immer so klug tust, von meinen Feinden, den Menschen, stammen.“ — „Auch von Feinden kann man lernen,“ warf der Rabe ein. — „Na, dann lerne du, soviel du magst! Ich hab's nicht mehr nötig,“ sprach der Fuchs in selbstbewußtem Ton und richtete sich aus seiner geduckten Stellung auf.

Darauf aber hatte der Förster, der dem Fuchs schon eine Weile auf der Fährte war, nur gewartet. Ein scharfer, kurzer Knall, und der Schlaue Hühnerdieb brach tödlich getroffen am Fuße des Baumes zusammen. Wieder ein Beweis für die Wahrheit und Weisheit der Sprichwörter. Hochmut kommt vor den Fall!“ sagte nachdenklich der kluge Rabe.

„Das ist die Geschichte vom klugen Raben und Schlauen Fuchs,“ schloß Onkel Karl, denn er war es, der sie den Kindern auf einem Spaziergang erzählt hatte.

„War denn der Fuchs auch wirklich maujetot,“ erkundigte sich der kleine Rudi. „Ach so,“ erwiderte Onkel Karl, „du denkst wohl daran, daß er sich manchmal totstellt und hinterher doch noch davonrennt. Nein, diesmal war es wirklich mit ihm zu Ende.“

— „Weißt du, Onkel, jetzt ist mir erst der Unterschied zwischen Schlaueit und Klugheit klar geworden,“ bemerkte Heinz. „Ich habe eigentlich noch nie so darüber nachgedacht.“ Inge aber fragte: „Sag Onkel, was meinte denn der Fuchs damit, daß die Sprichwörter überall am Wege zu finden wären?“ „Ja, das müßt ihr nun selbst herausfinden,“ sagte

der Onkel, und als er nun die ratlosen Lilien der Kinder sah, fügte er hinzu: „Ich will euch ein bißchen auf die Sprünge helfen. Schaut mal zu den Waldarbeitern hinüber, die wir vorhin beim Ausroden der Baumwurzeln beobachteten. Jetzt haben sie sich im Schatten der Bäume gelagert. Fällt euch da nicht ein Sprichwort ein?“ „Ich glaube, ich hab's,“ sagte Heinz nach einigem Nachdenken, „nach getaner Arbeit ist gut ruh'n.“ „Richtig,“ lobte der Onkel, und nun macht Augen und Ohren auf, vielleicht begegnen uns noch mehr Sprichwörter auf diesem Wege.“ „Ich sehe schon eins,“ rief Inge vergnügt nach einem Weilschen und wies auf den kleinen Rudi hin, der nach mehreren vergeblichen Versuchen auf einem umgestürzten Baumstamm entlangmarschierte, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. „Übung macht den Meister!“ — „Ja, oder Beharrlichkeit führt zum Ziel,“ ergänzte Heinz. Bald darauf bückte sich Inge nach einem glänzenden Gegenstand. „Suck, Onkel, da hat jemand einen goldenen Ring verloren.“ „Einen Ring wohl, aber keinen goldenen,“ lächelte Onkel Karl und blickte Nichte und Nessen so ein bißchen fragend und erwartungsvoll an. „Aha, Spiritus, merkst du was?“ rief Heinz lachend. „Es ist nicht alles Gold, was glänzt!“ Noch manches Sprichwort fanden sie auf ihrem Spaziergange. Heinz erklärte sogar das Suchen danach für einen famosen, neuen Sport, zu dem er gleich morgen seine Schulfreunde auffordern wollte. „Nur nicht die Nutzenweisung vergessen,“ mahnte da Onkel Karl, „sonst hat der ganze Sport wenig Zweck.“

Warum, warum, warum?!

Antworten auf Fragen junger Naturfreunde
von Dorothea G. Schumacher.

Warum der Polarbär Haare auf den Sohlen hat?

Bei allen anderen Bären sind die Fußsohlen glatt; nur der Polarbär hat Haare auf den Sohlen, um auf dem ewigen Glatteis seiner Heimat besseren Halt zu finden.

Warum hat der Ohrwurm Zänglein?

Man hält sie für Waffen und fürchtet den harmlosen, zierlichen Gesellen deshalb, obwohl sein Zwicken kaum fühlbar wäre. Die Zänglein dienen ihm dazu, nach beendetem Flug seine Flügelchen unter die Flugdecken zurückzuschieben.

nen dort haltenden Güterzug auf. Durch
s Zusammenstoßes wurden die letzten Wa-
rzuges übereinandergeschoben.

Sonne: Aufgang 7,54, Untergang 16,52
Mond: Aufgang 4, Untergang 11,45

ratlosen
zu: „Ich
e helfen.
hinüber,
Baum-
ie sich im
ällt euch
glaube,
Noch-
t ruh'n“.
un macht
begegnet
diesem
ief Inge
wies auf
mehreren
em um-
rscherte,
erlieren.
Ja, oder
ergänzte
nge nach
e, Onkel,
ing ver-
r keinen
d blickte
fragend
Spiritus,
„Es ist
Noch
auf ihrem
gar das
n, neuen
ne Schl-
nicht die
da Onkel
rt wenig



SCHNEEMANN · BAUEN

Von Otto Saure,

Kommt, laßt uns 'nen Schneemann bauen!
Ei, der soll ins Wetter schauen!
Wißt ihr wohl, beinah so schlimm
Wie ein Eisbär, gram und grimm. —

Rollt, rollt mit fleiß'gen Händen
Schnee für Bauch und Brust und Pendent
So, nun oben drauf den Kopf,
Dick und rund wie'n Kirchturmknopf!

Eine große, gelbe, schwere,
Knorpelige Zuckermöhre
Mitten in's Gesicht hinein! —
So, das soll die Nase sein!

Hier ein Stück von diesem Stelken
Wird der Mund, rein zum Erschrecken
Ei, schaut her! Nein, solchen Mund
Hatte noch kein Kettenhund.

Nun noch flugs, damit er festsitz,
Einen Besen in die Rechte,
Und als Helmzier auf den Kopf
Mutters schwarzen Suppentopf.

Kommt ihr Leute, geht und schauet,
Wie man einen Schneemann bauet!
Schneemann, Schneemann, nicht so grimm!
Bist ja doch nur halb so schlimm!

m?!
urfreunde
her.
auf den
die Fuß-
at Haare
en Blatt-
finden.
anglein?
d fürchtet
n deshalb,
war wäre.
nach be-
unter die.

verein
Verw
deren
abzug
werbe
vollm
Steu
des F
D
erklär
Steu
bis zu
D
Geme
(Steu
D
3
(Eben
1929,
1317
7/27
157
3
werde
paar
zeit,
sind
meter
auch
Wass
Auch
Dres
unter
schön,
ihn d
Die E
die r
komm
geste
Mail
Freie
Häng
Stark
ker g
wette
verga
noch
Pferd
leidet
beoba
wüns
D
selbst
Fuhr
beson
kann
Schle
Über
die E
froren
Diese
die



Der kleine Schneeschuhläufer.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

Wuchs in unsern Bergen
Schnee zu hohem Wall,
Strahlt Hans-Heinz vor Wonne;
Denn das ist sein Fall.

Holt vom Bodenwinkel
Sich die Schneeschuh gleich,
Dah er — heil — drauf reise
Hin durchs Winterreich.

Ist ein Skigefelle
Wie kein bess'rer ist:
Heinz, der auf den Skiern
Jede Furcht vergift.

Durch die weissen Weiten
Fährt der frohe Fliß,
Sanft an Bergeshängen
Nieder wie ein Bliß.

Blendend-lichte Fluren,
Blitzend wie Kristall,
Stolz auf stillen Fährten
Überschwebt er all.

Und saust wo zu Tale
Er mit schnellstem Schwung,
Wagt auf seinen Brettern
Er manch kühnen Sprung.

Hüngst beim Skiwettlaufen
Eifrig als Bester er.
Liebt den Winter — wünschend,
Dah stets Winter wär.

RÄTSELECKE

Umstellrätsel.

Von Johanna Barthmann.

defunre ni rde tno henge tusadne fau
ine tlo.

Richtig gelesen ergibt sich ein Sprichwort.

*

Besuchskartenrätsel.

Von Elsa Busch.

O. V. Richtigseher, Zell

Welchen Beruf hat der Herr?

*

Silbenrätsel.

Von Hildegard Romisch.

a — a — a — ba — bar — bir — che
di — di — dom — e — ei — el — el
in — kis — land — ne — ne — ner — pel
ra — rich — ruß — se — se — stel — ster
ster — tan — te — tür — u.

Aus vorstehenden 33 Silben sind vier-
zehn Wörter zu bilden, deren Anfangsbuch-
staben von oben nach unten gelesen einen
Sinnspruch ergeben. Die einzelnen Wörter
bedeuten: 1. Mädchenname; 2. Knaben-
name; 3. Verwandte; 4. Baum; 5. Ostsee-
insel; 6. Stadt in Italien; 7. Unkraut;
8. Herbstblume; 9. Europ. Land; 10. Frucht;
11. Mädchenname; 12. Menschenstamm;
13. Edelstein; 14. Vogel.

*

Kammrätsel.

Von Erich Walther.

a	a	a	a	d	s	e
s		s		a		l
i		i		i		l
m		a		r		l
j		t		t		l

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß
der Kammrücken einen Schiffführer nennt.
Die einzelnen Zähne bedeuten: 1. Gebirg
in Afrika; 2. Vogel; 3. Ragetier; 4. Strick.

Rätsellösungen aus Nr. 3.

Zahlenrätsel: Bäckerei, Acker, Ei, Gar,
keck, Eber, Reibe, Ecke, Ire. — Quadrat-
rätsel: Jamos, Arena, Mekka, Onkel,
Saale.



Nr. 5

Vom I
un

In eine
berühmt w
seiner Juge
hatte Juge
lernten, w
erzählte; u
manches k
Eiere des
und Sorgen
Fuchs, den
und er ver
sah dieser
schaute nar
davon zu e
auf den W
Dörfler be
ein paar Z
„Gestern h
Das ist ein
aber dem
bringen.“ —
Rohnung
Fahren und
Busch lag